

Dieter Kirchhöfer

Kinderarbeit?

Ein pädagogisches Fragezeichen!

PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Zum Konzept

Das Thema Kinderarbeit bewegt in der gegenwärtigen wissenschaftlichen und öffentlichen Diskussion kaum jemanden und taucht vielfach nur als Horrormeldung über Kinderausbeutung, -armut und -misshandlung auf. Selbst offizielle Dokumente wie der UNICEF-Bericht zur Situation der Kinder in Industrieländern zu Indikatoren für das Wohlergehen von Kindern (2007) oder die jetzigen nachholenden Bundestagsdebatten zur Kinderrechtskonvention von 1989 erwähnen Kinderarbeit weder als fördernder noch als entwicklungshemmender Indikator. Dort, wo Kinderarbeit diskutiert wird, drängen sich in die Diskussionen zur Kinderarbeit gesellschaftliche Problemlagen, die weit über die Diskussionen zu Kindheit hinausgehen und die generelle Zukunft der Arbeitsgesellschaft erreichen, mögliche Anliegen der Kinderarbeit bleiben aber außerhalb der Aufmerksamkeit. Die Entwicklung der gegenwärtigen Arbeitsgesellschaft rüttelt jedoch an der für die industrielle Arbeitsgesellschaft typischen Arbeitsteilung zwischen den Generationen und Geschlechtern. „Am Ende des 20. Jahrhunderts ist „das Thema Kinderarbeit wie kaum ein anderes geeignet, für die veränderte Relation von Kindheit und Erwachsensein zu sensibilisieren.“¹

Die Kinderarbeit in einer sich verändernden Gesellschaft lässt eine Reihe von Fragen zum Verhältnis von Kindsein und Erwachsensein fragwürdig – im wahren Sinne des Wortes fragenswürdig – werden, wobei es völlig offen zu sein scheint, wohin dieser Wandel der Arbeitsgesellschaft führt und ob sich tatsächlich ein verändertes Verhältnis zwischen den Generationen herausbildet und die Kinderarbeit sich verändert. Führt möglicherweise eine veränderte Arbeitsgesellschaft, in der aber nach wie vor die Arbeit den Zivilisations- und Wertekern ausmacht, auch zu einer veränderten Konstruktion von Kindheit? Wird die Segregation der Kinder aus der Arbeitswelt der Erwachsenen rückgängig gemacht? Welche Formen könnte Kinderarbeit unter den Bedingungen der globalisierten „Informations- oder Wissensgesellschaft“ annehmen? Welche neuen pädagogischen Perspektiven könnten sich aus einer veränderten Arbeitswelt der Kinder eröffnen? Ist die Abschaffung der Kinderarbeit eigentlich noch eine pädagogische oder soziale Errungenschaft, wenn sich die Arbeit selbst ändert? Welche Konzepte halten die Schule und/oder die Erziehungswissenschaft gegenwärtig bereit, um Schule und Arbeit zu verbinden? Völlig neu drängt sich in die deutsche Diskussion zudem das Problem des demographischen Wandels, dass die Existenz von Kindern und Kindheit in eine neue quantitative Dimension zu den so genannten Erwachsenen setzt und eine Neugestaltung der generationalen Verhältnisse bewirken könnte.

Die Vielzahl der Fragen erschweren auch die Themen- und Titelformulierung dieses Bandes: „Wandel der kindlichen Arbeit?“ oder „Veränderung der Genera-

1 K.-H. Hengst: Die Arbeit der Kinder und der Umbau der Arbeitsgesellschaft. In: K.-H. Hengst/H. Zeiher: Die Arbeiten der Kinder. Weinheim 2000, S. 73.

tionsverhältnisse in der Arbeit?“ oder „Zukunft der kindlichen Arbeit in einer sich verändernden Arbeitsgesellschaft?“ oder „Pädagogische Neugestaltung des Verhältnisses zwischen Schul- und Arbeitswelt?“ Jede der einzelnen Formulierungen in dem möglichen Themenfeld setzt andere Akzente, in der vorliegenden Fassung wurde die vielleicht vage, aber pädagogisch insistierte Formulierung gewählt: „Kinderarbeit? Ein pädagogisches Fragezeichen!“, dabei bewusst betonend, dass die gegenwärtige Bildungs- und Schulpolitik aus meiner vielleicht verengten Sicht über keine Konzepte verfügt, schulisches Lernen und produktive Arbeit zu verbinden, geschweige denn eine sich verändernde Kinderarbeit mit der Schule zusammenzuführen.

Es gibt wohl kaum einen Bereich der menschlichen Gesellschaft, der so vielfältig und widersprüchlich die Schwächen der kapitalistischen Gesellschaft offenbart, wie die gesellschaftlichen Positionierungen zur Kinderarbeit. Die Diskussionen zur Kinderarbeit befinden sich in einem oft unreflektierten Dilemma von Verdammung und Hoffnung. Einerseits richten sich die Inter-Regierungsorganisationen (IGOs) wie UNICEF, die WHO, die Weltbank oder die ILO und die einflussreichen Nichtregierungsorganisationen (NGOs) wie terre des hommes, Save the Children, International Confederation of Free Trade Unions, Kinder-nothilfe, Misereor, Global March Against Child Labour gegen die ausbeuterische Kinderarbeit. So erkennt Artikel 32 der UN-Kinderrechtskonvention 1989 unter einer solchen Perspektive das Recht des Kindes an, „vor wirtschaftlicher Ausbeutung geschützt und nicht zu einer Arbeit herangezogen zu werden, die Gefahren mit sich bringen, die Erziehung des Kindes behindern oder seine körperliche, geistige, seelische, sittliche oder soziale Entwicklung schädigen können.“¹ Seit 1979 verfügt die ILO über ein eigenes Forschungsprogramm zur Kinderarbeit und initiiert das „Internationale Programm zur Abschaffung der Kinderarbeit“ (IPEC). 2002 wurde mit dem ersten Welttag gegen Kinderarbeit ein internationaler Gedenktag eingerichtet, der jährlich am 12. Juni zum Protest gegen Kinderarbeit aufruft. Kinderarbeit zu verbieten, die unter ausbeuterischen, gesundheitsgefährdenden, entwicklungshemmenden oder sogar sklavenähnlichen Bedingungen stattfindet, wird von niemanden mehr in Frage gestellt. Und auch die vorliegende Schrift soll keinen Zweifel daran lassen – egal welche Altersgrenzen für Kinder durch internationale Beschlüsse definiert werden –, dass eine solche Arbeit verboten und praktisch unterbunden werden sollte. Die Argumentationen gegen diese Art von Kinderarbeit vergessen nur, dass eigentlich eine solche Art von Arbeit generell für alle Menschen verboten werden sollte.

Das Dilemma wird dadurch verstärkt, dass in den Berichtserstattungen, den statistischen Dokumentationen oder den Kinderrechtskonventionen die Sicht auf die Kinderarbeit in den Entwicklungsländern dominiert und dabei Kinderarbeit als Relikt vergangener Zeiten, als aktuelle Notlage oder gar als Indiz kulturell-ethnischer Rückständigkeit angesehen wird. Lange Arbeitszeiten, körperliche

1 UNO: Kinderrechtskonvention 1989, §32. In: G. Dorsch: Die Konvention der Vereinten Nationen über die Rechte des Kindes. Berlin 1994, S. 53ff..

oder physische Überanstrengung, monotone, die seelische und soziale Entwicklung des Kindes behindernde Arbeiten unter ungesunden und gefährlichen oder gar menschenrechtsverletzende Bedingungen werden als generelle Merkmale von Kinderarbeit beklagt und Kindersoldaten oder Kinderprostitution angeprangert. Aber entgegen der erklärten Absicht der internationalen Politik, Kinderarbeit nicht nur zu verbieten, sondern allen Kindern bis 2015 eine Grundschulbildung zu garantieren, hat sich seither die Situation verschlechtert. Ca. 250 - 300 Millionen Kinder unter 15 Jahren arbeiten, weltweit gehen 20 – 30 Prozent der Kinder zwischen 8 und 15 Jahren einer mehr oder weniger geregelten Arbeit nach.¹ Zahlen für die einzelnen Länder lassen sich mühelos über das Internet abfragen, dort werden auch für Deutschland ca. 600 000 Kinder angegeben, die unter Erwerbsbedingungen arbeiten. Die Mehrheit der Kinder in den sog. Entwicklungsländern arbeitet dabei im informellen Sektor der Dienstleistung als Los- oder Zeitungsverkäufer, Schuhputzer, Autoaufpasser, Träger in Supermärkten, Haushalthilfen, Babysitter, aber vielfach auch in der Landwirtschaft, dem Bergbau oder manufakturähnlichen Werkstätten. Kinderarbeit wirkt dabei nicht nur als Folge von Armut und existentieller Not der Familien, welche die Kinder zur Arbeit zwingt, sondern auch als Ursache für Armut, indem den Kindern Bildung und damit späterer Aufstieg verweigert wird.

Andererseits betonen aber Erziehungswissenschaftler wie Manfred Liebel, Bernd Overwien, Beate Hungerland, Anne Wyhstutz oder Rolf Recknagel, aber auch Interessenvertreter von Kinderorganisationen vor allem der Entwicklungsländer wie z.B. NATS oder das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen, dass die kindliche Arbeit einen wichtigen Entwicklungs- und Sozialisationsraum der Heranwachsenden darstellt, aus dem Kinder nicht ausgeschlossen werden sollten. Kinder hätten danach – wie alle übrigen Menschen – das Recht auf Arbeit. In Folge dieser wissenschaftlichen Diskussionen deutet sich eine differenziertere und zugleich komplexere Sichtweise auf die Kinderarbeit, ihre Ursachen und Erscheinungsformen an: Kinderarbeit wird nicht mehr allein unter dem Aspekt der Ausbeutung, Unterdrückung und Deformierung kindlicher Entwicklung gesehen, sondern der Arbeit werden auch entwicklungsfördernde Dimensionen eingeräumt. In der Zwischenzeit unterscheidet auch die ILO im englischsprachigen Raum zwischen der *child labour* und der *child work* (in der deutschsprachigen Deutung als ausbeuterische Arbeit und kulturbedingter Arbeit zu verstehen). Während für die *child labour* das Verbot gefordert wird, stellen die Organisationen *child work* nicht generell in Frage und tolerieren sie nicht nur unter der Sicht der zu sichernden Familieneinkommen, sondern auch aus der Perspektive möglicher Chancen für eine vielseitige Persönlichkeitsentwicklung der Kinder. Vereinfachende Erklärungsmuster der Kinderarbeit aus der Armut der Familien, den ethnisch-familialen, werttraditionalen Lebensgewohnheiten der Bewohner einer Region oder ihrer kulturellen Rückständigkeit erfahren in der Zwischenzeit differenzierte Deutungen.

1 ND, Berlin 2.Juni 1998.

Unter dieser Sicht hat sich eine kindzentrierte Herangehensweise durchgesetzt, die das Kind als Subjekt, als Akteur auch in den ökonomischen Prozessen sieht und nicht nur als passiv duldender Empfänger der deformierenden Wirkungen kapitalistischer Verhältnisse. Kindliche Arbeitstätigkeiten entgrenzen sich, neben der lohnabhängigen Erwerbsarbeit werden die schulische Arbeit, die Familienarbeit, die Bürger-, Kultur- und Sozialarbeit oder elitäre Arbeitsformen im Medien- und Show-Geschäft genannt.

Die lange Zeit auch von der ILO vertretene Entgegensetzung von Bildung und Arbeit scheint sich aufzulösen und Einsichten Platz zu machen, die nach einer Vereinbarkeit von Arbeit und Lernen, Arbeit und Schule suchen. Als Folge werden Beziehungen zwischen formellem und informellem Lernen, situativem und systematischem Lernen oder zwischen schulischem und Alltagslernen diskutiert. Die Schule als Lernort wird zwar nicht problematisiert, aber zumindest nicht mehr einseitig der Umwelt, der Arbeit oder der Wirtschaft entgegengestellt. Zugleich zeigt sich, dass die spätestens seit der Reformpädagogik diskutierten Ansätze einer Arbeitsschule oder Arbeitserziehung in der gegenwärtigen Schule nicht oder nicht mehr greifen.

In der Reflexion dieser Veränderungen vollzieht sich im Diskursfeld zur Kinderarbeit auch eine Annäherung verschiedener Wissenschaftsdiskurse wie z.B. zur Entwicklung der Arbeitsgesellschaft, zum lebenslangen, -weiten, -nahen Lernen, zur neuen Lernkultur oder zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit. Es ist jedoch auffällig, dass die bisherige soziologische Kindheitsdiskussion – vor allem repräsentiert durch die in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vertretenen Kindheitssoziologen – einen Diskursstrang ignorieren, der vor allem durch Manfred Liebel und die oben genannten Wissenschaftler vertreten wird und der das Kind als Rechtssubjekt und eigenständiger ökonomischer und politischer Akteur einklagt. Es scheint so, als verharre die offizielle Kindheitssoziologie auf diesem Gebiet in einer nach wie vor paternalistischen Position, das Kind als rechtsunmündiges Objekt der Fürsorge und Erziehung der Erwachsenen zu sehen und aus der Arbeitswelt der Erwachsenen auszuschließen. Bei hoher Wertschätzung der Verdienste Manfred Liebels um die Diskussionen zum Subjektstatus der Kinder in der Arbeitswelt, betont die vorliegende Schrift aber auch, dass das Kind seinen Subjektstatus erst erwerben und entwickeln muss, wobei das Kind als Subjekt der eigenen Erziehung auftritt oder auftreten kann. Nicht in der Entgegensetzung von Subjektsein und Subjektwerden liegt die Lösung, sondern in der Gleichzeitigkeit beider Momente kindlicher Entwicklung.

Mit dem Übergang von der fordistischen zu einer nicht- oder postfordistischen Produktionsweise bilden sich auch neue Kindheitsbilder heraus. Hatten Kindheitskonzeptionen als Ergebnis der fordistischen Industriegesellschaft noch solche Vorstellungen hervorgebracht wie von der Bildungs- oder Erziehungskindheit, der Kindheit als Moratorium, als Schutz und Schonraum, in denen die kindliche Arbeit nur als pädagogische Zielkategorie oder in symbolischer Bedeutung für eine emotional bereichernde Familienkonstruktion propagiert wur-

den¹, so setzt das neue post- oder nichtfordistische Kindheitsprojekt das Kind als Akteur seiner Verhältnisse, als Subjekt seiner Partizipation und Emanzipation.

Der bekannte Kindheitssoziologe Michael-Sebastian Honig verweist in diesem Zusammenhang auf die Historizität der Kindheitsvorstellungen in den Sozialwissenschaften: „Mit dem Niedergang der modernen Industriegesellschaft, des Fordismus, steht auch das Verhältnis von Arbeit und Lernen, von Kindheit, Familie und Schule zur Disposition und mit ihr die Parameter des Kindheitsmatoriums. Das Modell der „Erziehungs-kindheit“ repräsentiert mithin nicht Höhepunkt und Ende der Geschichte der Kindheit, es markiert vielmehr eine sozialgeschichtliche Episode, die durch eine neue Kindheitsformation abgelöst werden wird. Die Debatte um „Kinderarbeit“ gehört zu den Anzeichen dieses Übergangs.“² Vielleicht als Resultat dieser Veränderungen wird zunehmend deutlich, dass der traditionelle Arbeitsbegriff, aus der fordistischen Fabrikarbeit stammend, erweitert bzw. neu bestimmt werden muss. Der alte Arbeitsbegriff hat ausgedient.

Damit wird ein zweiter Widerspruch offenbar, der wesentlich den Inhalt dieser Schrift bestimmt. Die Mehrzahl der Argumentation gegen oder für die Kinderarbeit insistiert auf einer Vorstellung von Kinderarbeit, die von der traditionellen Industriekultur und der sie begleitenden Dienstleistungsgesellschaft zehrt. In der Zwischenzeit hat aber die Veränderung der Arbeitswelt der Erwachsenen auch die Kinderarbeit erreicht. Neben der durch die UN-Kinderrechtsorganisation verurteilten Kinderarbeit entwickelt sich ein Sektor von Kinderarbeit im Werbe-, Show-, Business-, ITT- und Mediensektor, der durch die objektive Entwicklung einer neuen entgrenzten und subjektivierten Arbeit kennzeichnet ist und neue Möglichkeiten einer veränderten generationalen Arbeitsteilung einschließt. Es bildet sich offenbar ein neuer Typus (tausch)wertschaffender Arbeit heraus, der eine neue Dimension ökonomischer Ausbeutung in Bildung, Kultur, Sozialbereichen offenbart, die bisher sich der Marktwirtschaft entzogen hatte. Die Arbeitskraft ist in dieser Arbeit nicht nur in einer bestimmten betrieblichen Arbeitszeit der Ausbeutung unterworfen, sondern die gesamte Person in all ihren Lebenssphären und ihrer Lebensführung wird in die Vermarktung einbezogen. Die Prozesse der Entgrenzung und Subjektivierung der Arbeit erreichen ständig neue Arbeitsfelder und Gruppen der Gesellschaft, wobei die kindlichen Produzenten als Unternehmer ihrer eigenen Arbeitskraft – häufig in der Doppelrolle als Produzenten und Konsumenten – ihren eigenen Ausbeutungsprozess forcieren. Die künftigen Produzenten bejahen oft emphatisch ihre eigene Eingliederung in das kapitalistische Wirtschaftssystem. Eltern unterstützen oder initiieren – dem 19. Jahrhundert vergleichbar – das Streben ihrer Kinder, durch den frühzeitigen Start ins Show-/Leistungs-/Medienbusiness einen günstigen Einstieg in das spätere Berufsleben und in künftige Einkommenskarrieren zu erreichen.

1 R. Kränzl-Nagl/H. Wintersberger: Über die Bilder von Kindheit. MEDIEN-IMPULSE. 9/98.

2 M.-S. Honig: Müssen Kinder vor Arbeit geschützt werden? In: PÄDForum. 6/2000, S. 459.

Die Wirkungen dieser Entgrenzungen auf die Arbeit der Kinder und die Konstituierung von Kindheit sind noch nicht überschaubar, aber in Bezug auf die bisherige Segregation von Kindheit und Erwachsenenheit lässt sich zumindest feststellen, dass sich die Separierung der Arbeitswelt der Erwachsenen auflöst, die bisherigen gesonderten Bereiche des Arbeitens, Lernens, Bildens und deren Zuordnung zu einzelnen Lebensphasen sich überlagern und in einem lebenslangen, -weiten und -nahen Lernen verschmelzen. Die Neubewertung, Neustrukturierung und Neuverteilung der Arbeit erfassen die Triade von Erwerbs-, Bürger- und Eigenarbeit und lassen vielfache Übergänge, Schnittstellen, Zwischenbereiche entstehen. Die Erwerbsarbeit holt sichtbar viele soziale, kulturelle oder politische Lebenstätigkeiten der Individuen und damit auch der Kinder in ihren Einzugsbereich. Es entstehen Bereiche sinnstiftender und -erfüllender Tätigkeit im sozialen Umfeld, in Kommunen und Regionen, die traditionell als kulturelle oder soziale Sektoren oder als Bürger-, Freizeit-, Kultur- oder Sozialarbeit – der „Kulturwirtschaft“ – gefasst werden. In diesen Bereichen agieren Kinder oft als gleichberechtigte Partner oder gar Konkurrenten der Erwachsenen. Es könnten genau diese Bereiche sein, in denen sich unter dem Zeichen der weiteren Vermarktung der Ware „kindliche Arbeitskraft“ eine Annäherung der Arbeitswelt der Kinder und der Erwachsenen vollzieht. Dabei verliert eine Grundtatsache des bisherigen Verständnisses von Kindheit – durch Erziehung und Erziehungsinstitutionen konstituiert zu werden – ihre Selbstverständlichkeit. Die generationale Arbeitsteilung, an sich schon immer ein sich veränderndes historisches Verhältnis, könnte einem tief greifenden Wandel unterliegen. Es sind nicht die Einstellungen der Gesellschaft oder deren Institutionen zur Kinderarbeit, die ein verändertes Denken hervorbringen, sondern der sich verändernde Charakter der Arbeit erfordert eine neue Sicht auf die kindliche Arbeitstätigkeit. Es spricht vieles dafür, dass die Kinder in die Felder gesellschaftlich notwendiger Arbeit zurückkehren, aus denen sie in historisch zurückliegenden Phasen ausgeschlossen worden waren. Davon ausgehend, folgt die Schrift der Überlegung, dass sich die Segregation von Kindheit und ihre Distanz zur Erwachsenenwelt aufheben könnte und zumindest in der sich entgrenzenden Arbeit neue Gemeinsamkeiten der Arbeit zwischen Kindheit und Erwachsenenheit herausbilden.

Damit ist eine dritte Grundaussage des Buches angesprochen: Schule bzw. das Bildungssystem – in einer langen Tradition der Arbeitserziehung und Arbeitsschule stehend – haben in den letzten Jahrzehnten vielfältig und höchst ideenreich versucht – das Großexperiment des polytechnischen Unterrichtes in der DDR eingeschlossen – schulisches Lernen mit produktiver Arbeit und mit der Teilnahme am Wirtschaftsleben zu verbinden. „Produktives Lernen“ oder „Praktisches Lernen“ sind anerkannte Konzepte, die vor allem unter der Sicht der Berufsorientierung und der Heranführung benachteiligter Jugendlicher an Schul- und Berufsabschlüsse an vielen Schulen beachtliche Ergebnisse erreichten. Es darf aber nicht übersehen werden, dass alle diese Konzeptionen dem seit Robert Seidel geltenden Paradigma folgen, die Arbeit, die Wirtschaft oder das gesellschaftliche Leben außerhalb der Schule in die Schule hinein zu holen und

nicht umgekehrt die Schule in die Arbeitswelt zu entlassen. Überraschend schnell haben zudem gegenwärtig Unternehmen über Schulsporen, Lernpartnerschaften, Vereinbarungen mit Werbefirmen oder über Schülerfirmen die Schule als marktfähiges Segment entdeckt, mit dem die Schüler frühzeitig an eine neue Art unternehmerischen Denkens (des Entrepreneurship) herangeführt, die Kreativität der Kinder genutzt und sie als Produzenten von Ideen vermarktet werden. Eine erste Analyse – die Gesamtanalyse steht noch aus – zeigt, dass unter den Bedingungen privatkapitalistischer Aneignung eine dauerhafte Verbindung von Arbeit und Schule nur bedingt zu realisieren ist. Auch die vorliegenden erziehungswissenschaftlichen Konzepte offenbaren, dass theoretisch solche Möglichkeiten nicht vorgedacht worden sind.

In einem abschließenden Schritt bleibt nur übrig, eine negative Konsequenz aus diesem praktischen und theoretischen Dilemma zu ziehen. Unter den Bedingungen kapitalistischer Marktwirtschaft vergrößert die Annäherung der veränderten Arbeitswelt der Kinder an die der Erwachsenen – entgegen der angekündigten und objektiv möglichen Subjektivierung – nicht die Handlungs- und Entscheidungsräume des Subjektes und dessen Subjektsein und Subjektwerden, sondern vereinseitigt und primitiviert das Streben nach Subjektivität. Das Individuum geht mit dieser Form der Entsubjektivierung – von mir als Infantilisierung gefasst – und dem sich verstärkenden infantilistischen Ethos (Benjamin Barber) gewollt oder ungewollt seiner Subjektivität verlustig. Die angestrebte Subjektivierung verkehrt sich unter marktwirtschaftlichen Aneignungsverhältnissen zur Entsubjektivierung. In Bezug auf den gesellschaftlichen Gesamtprozess steht der aus der sich verändernden Produktionsorganisation resultierenden Tendenz der Subjektivierung eine sich gleichfalls objektiv vollziehende Entsubjektivierung im Sinne der Infantilisierung, der Nivellierung und der Zunahme irrationaler Elemente im gesellschaftlichen Bewusstsein gegenüber. Kindheit als soziale Konstruktion steht vor dem Dilemma, einerseits diesen Entsubjektivierungsprozess konstatieren zu müssen, der auch an Kindern nicht spurlos vorübergeht, andererseits aber auch feststellen zu müssen, dass sich objektiv die Subjektivierung der Arbeitsprozesse fortsetzt und den Kindern größere Räume für ihre Subjektwerdung und ihr Subjektsein angeboten werden. Die Chancen, die Infantilisierung – die Herausbildung einer „Generation doof“ (Bonner/Weiss) – zurückzudrängen, sind eng daran gebunden, ob es gelingt, eine neue Lernkultur herauszubilden, in der eine veränderte Lernkompetenz – die Fähigkeit selbständig und kritisch reflektierend die geistige Aneignung der Welt zu vollziehen – sich entwickelt. Die Einbeziehung in die Arbeit wäre ein entscheidender Zugang, dieses Lernen auf Instrumentalität, erweiterte Reflexivität/Selbstreflexivität und Kooperativität zu orientieren. Es ergibt sich jedoch der Teufelskreis, als sich gerade diese Arbeitswelt, in der sich eine veränderte Lernkultur herausbilden könnte, als Welt kapitalistischer Aneignung darstellt, die wiederum die Entsubjektivierung/Infantilisierung bedingt. Insofern schließt die Schrift mit der wenig zufrieden stellenden Aussicht, dass die Dummheit weiter an Raum gewinnt.

Zur Herangehensweise

Die Herangehensweise muss sich der Perspektiven verschern, die zugleich die Grenzen der Untersuchung ausmachen. Die vorliegende Arbeit erfolgt aus der Sicht eines westlichen Industrielandes und da wiederum aus der deutschen Perspektive, sie kann und will also nicht den Anspruch erheben, für andere Regionen der Welt zu sprechen. Momente moderner Kindheit wie z.B. die Bestrebungen um politische oder soziale Partizipation in Kommunen oder Regionen bleiben deshalb auch weitgehend außen vor. Die deutsche Perspektive wird auch als Eingrenzung auf die ethnische Herkunft verstanden, die Kindheit in türkischen oder arabischen Immigrantenfamilien muss außerhalb unserer Betrachtungen liegen, ein Mangel, der schwer wiegt, als Maßnahmen der Immigrantenförderung und -unterstützung in Deutschland nicht auf gesicherte Analysen zurückgreifen können. Zudem muss eingestanden werden, dass die Sicht aus einem städtischen Umfeld erfolgt, für die Analyse der Kindheit in ländlichen oder dörflichen Regionen fehlen empirische Untersuchungen. Die entscheidende Einschränkung resultiert jedoch aus der Erwachsenenorientierung der Erkenntnisse, die Aussagen werden *über* die Kinder und nicht *mit* oder *durch* die Kinder gebildet. Ein im Weiteren immer wieder genutzter Standpunkt, dass Kinder Subjekte, Akteure ihrer eigenen Lebensprozesse sind, konnte zumindest als methodologisches Untersuchungsdesign nicht durchgeführt werden. Versuche, die Kinder selbst zu Wort kommen zu lassen, z.B. in Interviewpassagen in den episodischen Texten, können dieses Defizit nicht ausgleichen. Kinder treten nicht – wie in manchen Forschungsvorhaben gefordert – als Forschungssubjekte auf.

Wesentlich für die Sicht auf die Perspektiven, denen sich diese Schrift verpflichtet fühlt, ist der Versuch, den Sichten der Arbeiterbewegung zum Verhältnis von Schule und Leben, Lernen und produktiver Arbeit nachzugehen. „Auch in Pädagogik, Erziehungswissenschaft und Bildungspolitik bleibt das Interesse an alternativen Projektionen und Konzepten für Bildung, Erziehung und Schule, wie sie in der internationalen und deutschen Arbeiterbewegung seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert zunehmend intensiv und substantiell erarbeitet wurden, begrenzt.“¹ Insofern ist es auch Anliegen der Schrift, auf die bildungspolitischen und pädagogischen Auffassungen der Arbeiterbewegung aufmerksam zu machen. Die Aufmerksamkeit in den Schriften der Arbeiterbewegung konzentrierte sich erklärlicherweise auf die Kinder der eigenen Klasse und deren gesunde und allseitige Entwicklung. Dabei ist es verständlich, dass sich viele Ansätze auf die proletarische Familienerziehung orientierten, die sich als Ort der Gegenerziehung zu öffentlich staatlichen Erziehungsinstitutionen verstand. Vorrangig wurde auch in der Arbeiterbewegung das Verbot bzw. die Einschränkung der ausbeuterischen Kinderarbeit gefordert.

1 Chr. Uhlig: Reformpädagogik: Rezeption und Kritik in der Arbeiterbewegung. Frankfurt 2006, S. 27.

Für die gegenwärtigen Veränderungen bezieht sich der Autor auf Erkenntnisse der Industriosozilogie (Günther Voß, Manfred Moldaschl), die in der Zwischenzeit den Rahmen der Industriosozilogie überschritten haben und im Rahmen einer Theorie der Entgrenzung und Subjektivierung der Arbeit Erklärungsmöglichkeiten für die Entwicklung unserer Arbeitsgesellschaft anbieten. Die Schrift folgt insofern einerseits einer ökonomistisch erscheinenden Betrachtungsweise, indem sie die Aussagen zur Veränderung der kindlichen Arbeitswelt und ihrem Ausschluss aus bzw. Annäherung an die Arbeitswelt der Erwachsenen stringent aus den Veränderungen des Produktionsprozesses ableitet. „Was die Individuen also sind, das hängt ab von den materiellen Bedingungen ihrer Produktion.“¹ Zugleich versucht sie einem subjekttheoretischen Ansatz zu folgen. Diese Herangehensweise steht nicht im Gegensatz zu der oben hervorgehobenen marxistischen Sichtweise, ist doch gerade der historische Materialismus eine „Subjekttheorie per exzellenz“ (Holzkamp). Die ökonomisch orientierte Herangehensweise schließt soziale, philanthropische oder pädagogische Reformbemühungen um Kinderarbeit nicht aus, verlagert aber die Dominanz ihres Einflusses. Dabei übersieht diese Perspektive nicht, dass Engels davon spricht, dass die Produktion und Reproduktion „das in letzter Instanz bestimmende Moment in der Geschichte des wirklichen Lebens ist.“² Die auftretende häufige Bezugnahme auf ökonomisch-soziale Aussagen von Karl Marx ist der Tatsache geschuldet, dass mit seiner Theorie eine geschlossene systematische Auffassung ökonomischer Entwicklung der Arbeit in der kapitalistischen Gesellschaftsformation vorliegt. Die Schrift deshalb marxistischer Einseitigkeit zu bezichtigen, soll dem Leser überlassen bleiben. Die ökonomisch orientierte Betrachtungsweise eröffnet jedoch der Untersuchung eine schlüssige Erklärung des Auf und Ab von Integration, Desintegration und Re-Integration kindlicher Arbeitswelten in die Arbeitswelt der Erwachsenen. Die Ausdifferenzierung der Arbeitsfelder und Arbeitstätigkeiten bewahrt die Untersuchung zugleich vor unnötigen Gegenüberstellungen und Entgegensetzungen des sich ausdifferenzierenden Spektrums kindlicher Arbeitstätigkeiten. Trotz der kritischen Bilanz zu den bisherigen Versuchen, schulisches Lernen und produktives Arbeiten zu verbinden, will die Schrift kein Buch zur pädagogischen Gestaltung der Beziehungen zwischen Arbeits- und Schulwelt sein. Sie kann und will aber auch keine soziologische Schrift sein, die z.B. dem Zusammenhang von Kinderarbeit und sozialer Schichtung nachgehen würde. Sie versucht aus soziologischer Perspektive Deutungen für die historische Veränderung des Verhältnisses von Kinderarbeit, sozialer Konstruktion von Kindheit und Arbeitsgesellschaft und pädagogischen Konzepten nachzugehen, die Arbeitswelt und Schule zu verbinden suchen. Zugleich muss die Schrift aus der pädagogischer Perspektive heraus auch konstatieren, dass gegenwärtig kaum – der Mangel an Einsichten in internationale Diskussio-

1 K. Marx/F. Engels: Die deutsche Ideologie. MEW Bd.3, Berlin 1969, S. 21.

2 F. Engels: Brief an J. Bloch. MEW Bd.37, Berlin 1967, S. 463.

nen mahnt zur Vorsicht – pädagogische oder soziale Konzepte vorliegen, beide Lebensbereiche miteinander zu integrieren.

Die empirische Grundlage ist heterogen und kann und will einer sorgfältigen statistischen Bearbeitung nicht standhalten. Die vom Autor vorgenommene Untersuchung zur Berliner Kindheit endete Mitte der 90 er Jahre¹, die zu dieser Zeit ermittelten Daten zur Kinderarbeit folgten den Kriterien qualitativer Untersuchungen einer Berliner Quartiersuntersuchung. Die Arbeitstätigkeiten der Kinder entsprachen denen einer fordistischen Arbeits- und Familienorganisation. Der Reiz der geschilderten Arbeitssituationen besteht in der damaligen tonbandprotokollgerechten Kommentierung der Tätigkeiten durch die Schüler. Die neueren empirischen Aussagen zur Entwicklung der Kinderarbeit beruhen vorrangig auf Sekundäranalysen, Stichproben aus Gesprächsszenen von Kindern zur Kinderarbeit – vor allem der Ersten Konferenz arbeitender Kinder der Technischen Universität Berlin 2001 –, sie stammen aus Zeitungsmeldungen und sporadischen Informationen aus Schulen. Insofern bleiben vor allem die Aussagen zur Entgrenzung und Subjektivierung der Kinderarbeit in einem Bereich des Spekulären und bedürften systematischer empirischer Untersuchung.

Die Schrift bedient sich der episodischen Darstellung von Prozessen und Ereignissen, die neben der sachlichen Wiedergabe subjektiv von Kindern oder dem Autor interpretiert werden und so helfen sollen zu deuten, wie die Kinder in der Arbeit agieren, welche Bedeutung sie ihrer Tätigkeit beimessen und welche Intentionen sie der Arbeit geben. Die Kinder kommen dabei – soweit es geht – im Originaltext zu Wort.

Zum Gang durch das Buch

In einem ersten Teil des Buches wird dem historischen Prozess der Einbeziehung und Ausgrenzung der Kinder in die bzw. aus der Arbeitswelt der Erwachsenen nachgegangen. Die Schrift verfolgt die naturwüchsige generationale Arbeitsteilung in der Familienwirtschaft, analysiert danach die Einbeziehung der Kinder in die entwickelte Manufaktur und in das Fabrikssystem und konstatiert die Wirkungen der klassische Entfremdung des arbeitenden Kindes in der Arbeit. Mit dem Aufkommen der „Großen Industrie“ wurden die Kinder aus der fordistisch organisierten industriellen Produktion ausgegrenzt und in einer eigenen Arbeits- und Lebenswelt der Kinder in der Moderne segregiert. Dieser erste Teil schließt mit der Erkenntnis, dass die Einbeziehung der Kinder in die Arbeitswelt der Erwachsenen und der darauf folgende Ausschluss historische Prozesse sind, die entsprechenden Veränderungen unterliegen und möglicherweise nur historische Momente in der Geschichte der Kindheit darstellen. In einer groben Übersicht charakterisiert die Schrift dazu die fordistische Produktionsweise und die daraus resultierenden Anforderungen an Verhaltensweisen und Disposi-

1 Vgl. D. Kirchhöfer: Aufwachsen in Ostdeutschland. Weinheim 1994.

tionen kindlicher Produzenten. Der Teil schließt mit dem Versuch ab, den traditionellen, fordistisch geprägten Arbeitsbegriff zu bestimmen.

In bewusster Ergänzung/Vervollständigung zur ökonomistisch erscheinenden bisherigen Darstellung sucht ein zweiter Teil, die Veränderungen in den Auffassungen zur kindlichen Arbeit als Resultat politischer und pädagogischer Strebungen zu orten. Die Schrift folgt dabei nach einem Exkurs zur staatlichen Arbeitsschutzgesetzgebung vor allem dem Ansatz der bürgerlichen Reformpädagogik zur Arbeitsschule. Einen breiten Raum nehmen dann die Vorstellungen in der sozialistischen Arbeiterbewegung ein. Das Marxsche Konzept der polytechnischen Bildung steht dabei als Gegenthese zur bürgerlichen Arbeitsschule. Die Geschichte der Arbeiterbewegung ist im Weiteren durch die Auseinandersetzung um diese beiden Konzepte geprägt. Die Schrift schließt diesen Teil mit einer Wertung des Großexperimentes zur polytechnischen Bildung in der DDR ab.

In einem dritten Abschnitt wird den gegenwärtigen Änderungen der nichtfordistischen Arbeitsgesellschaft nachgegangen. Mit Informatisierung, Entgrenzung und Subjektivierung werden drei Grundprozesse der nichtfordistischen Arbeitsgesellschaft identifiziert. In Entgegensetzung zur fordistischen Arbeit werden im Weiteren sich verändernde Verhaltensweisen und Dispositionen der Arbeitnehmer charakterisiert und der Zugang zu einem weiten Arbeitsbegriff erschlossen, der es gestattet, die Vielfalt gegenwärtiger Arbeitstätigkeiten als Entwicklungs- und Sozialisationsraum für die kindliche Entwicklung zu erschließen.

Diese Veränderungen lassen den Schluss zu, dass sich die Arbeitswelt der Erwachsenen um Merkmale auflädt, die sie für eine mögliche Arbeitswelt der Kinder öffnen. Als solche Merkmale werden die Ausweitung der Arbeitsfelder in Bereiche der sozialen, kulturellen und politischen Beziehungen, die Entregulierung der Arbeitsprozesse, die reduzierte Dominanz der Ökonomie der Zeit in der Arbeit, die wachsende Bedeutung von Flexibilität, Emotionalität, Phantasie in der Arbeit, die Zunahme spielerischer Momente in den Arbeitstätigkeiten, der Wechsel der Arbeitstätigkeiten und die damit verbundene Disponibilität der Arbeitskräfte bestimmt. Die Vermutung wird exemplarisch an veränderten kindlichen Arbeitstätigkeiten in der Business-, Show-, Werbe-, Sport- und Medienwirtschaft empirisch belegt.

Der letzte abschließende vierte Teil analysiert die gegenwärtigen pädagogischen und politisch-sozialen Versuche, die schulische Lernwelt mit der produktiven Arbeit zu verbinden. Das Vorgehen führt zu der Erkenntnis, dass gegenwärtig ein geschlossenes Konzept einer flächendeckenden und alle Altersstufen der Kindheit erfassenden Verbindung von produktiver Arbeit und schulischem Lernen nicht vorliegt und nach wie vor die Vorstellung vorherrscht, die Arbeitswelt in die Schule hereinzuholen und diese sterile Arbeitswelt zu verschulen. Die neuen Formen kindlicher Arbeit werden dabei einer rigorosen Marktrealisierung unterworfen, in der nicht mehr nur die einzelne Arbeitstätigkeit in einer bestimmten Zeiteinheit durch den Eigentümer der Produktionsmittel angeeignet wird, sondern die ganze Person im ganzheitlichen Lebensprozess.

Unter diesen Bedingungen – so das Credo der Schrift – nimmt die Annäherung den Charakter einer Infantilisierung an, die als Entsubjektivierung oder Reduzierung von Subjektsein im Arbeits- und Lebensprozess verstanden wird. Der Band schließt mit der pessimistischen Erkenntnis, dass der „Taylorismus der Seele“ eine noch radikalere Entfremdung des Individuums erzeugt. Inwieweit diese neue Stufe des Entfremdungsprozesses die generationale Arbeitsteilung beeinflussen wird und vielleicht gerade darin eine Annäherung der Arbeitswelt der Kinder und der Erwachsenen ermöglicht wird, bleibt unbeantwortet. Die in den abschließenden Zeilen aufgeführten Denkfelder stellen nur den Versuch dar, wenigstens die Möglichkeit von Alternativen anzudeuten.